

Künstlern keine „Kunst für die Feuilletons“ und für die „geistige Halbwelt“ (K. Knappe) einer „sich selbst zelebrierenden Gesellschaft“ mehr. Er läßt in St. Altfrid und in der Wolfsburg „den Wald auf uns zukommen“, in dem der wahre König thront. Er läßt den Dolomit zu Wort kommen und den Granit sprechen, der die Botschaft der Maat¹⁸ und den Grundstein Christus in sich trägt. Seine Werke besitzen die Prägung durch kosmische Gesetze. Sie zeigen wie die Bibel und die Exegese des Juden Philo von Alexandrien, daß die Welt Züge des Sohnes Gottes offenbar macht. Die Reliefs des Künstlers wirken wie jene geronnene Lava der Urbilder und Archetypen, die der Himmel in unsere Seelen schrieb. Sie verbildlichen die kosmische Liturgie von Licht und Finsternis, von Tod und Auferstehung im Zeichen des „Lanzenstichs“, von der schon die Sumerer und Akkader wußten. Deshalb ruft uns im Haus St. Altfrid, wo der Wald aus zwölf Bohlen mit dem Bild des durchbohrten Herrn der Welt vor uns aufragt, der Bildhauer Klaus Iserlohe auch das Wort des Gilgamesch entgegen: „Wir wollen uns zusammentun und das eine verrichten, ein Werk, das nicht zuschanden wird im Tode...“¹⁹

¹⁸ „Maat“ = „Basis“, der „Urhügel“ als Inbegriff der Grundordnung in der ägyptischen Theologie und Kunst; – Göttin der Gerechtigkeit; vgl. Wolfgang Helck, in: *LÄ* III, 1110–1119.

¹⁹ Pierre Amiet, *Die Kunst des Alten Orient (Ars Antiqua)*, Freiburg 1977. Vorspruch: *Gilgamesch-Epos*, 4. Tafel I 16f.

Fasten zum Heil

Biblische Wurzeln einer therapeutischen Praxis

Heinrich Spaemann, Überlingen

Im Hinblick auf Heil kennt die Bibel ein Fasten, das der Unterscheidung des Heiligen dient, und eines, das auf die Begegnung mit dem Heiligen vorbereitet. Eine dritte Weise des Fastens begegnet uns in Jesu vierzigätigem Wüstenaufenthalt, es hat inspirierende Bedeutung für das Fasten von Christen.

Der paradiesische Vorbehalt

Die erste Fastenweisung empfängt der Mensch von Gott. Sie bezieht sich auf ein qualitatives Fasten: auf das Nichtessen der Frucht vom „Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen“; dieser Baum symbolisiert die Grenze zwischen Schöpfer und Geschöpf. „Du darfst essen von allen Bäumen im Garten, aber von dem Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen sollst du nicht essen; denn an dem Tage, an dem du von ihm ißt, mußt du des Todes sterben.“ (Gen 2,16) „Gut und Böse erkennen“ ist eine altorientalische Chiffre für alles wissen und alles machen können. Dafür muß der Mensch als wachsendes Wesen erst reifen. Den Kairos für die Schenkung dieser Frucht behält sich darum der Schöpfer vor. Daß der Mensch diese Ordnung respektiert, gehört zu seinem gotteskindlichen Reifungsprozeß: Er übt sich ein in die Wahrheit, daß er seine Existenz seinem Schöpfer verdankt und daß die Schöpfung nicht etwa lediglich vorhanden und beliebig manipulierbar, sondern ihm anvertraut ist.

Im paradiesischen Fasten als der in einem bestimmten Verzicht geschehenden Wahrnehmung der Grenze zwischen Schöpfer und Geschöpf bekennt sich der Mensch zu seinem Geschaffensein, seinem Beschenktsein mit sich selbst und der Welt und damit zur Grundhaltung heiler und wahrhaftiger Existenz, zur Gottesfurcht. In dieser heilen Verfassung ist er selber, wie das johanneische Schriftum es ausdrückt, „von oben“ (vgl. Joh 3,3), wie sein Schöpfer „oben“ ist: Denn von ihm empfängt er seine innere Weisung, empfängt er auch die Vollmacht, jene Herrschaft der Liebe, der er sich selbst verdankt, so über die Erde auszudehnen, wie er sie selbst erfährt. Gott beutet sein Geschöpf nicht aus, sondern bringt ein jedes im Miteinander und Füreinander der Kreaturen zu sich selbst.

Der Sündenfall

Der sogenannte Sündenfall besteht darin, daß der Mensch den Fastenvorbehalt, die Grenze seines Verfügens über die Welt, negiert. An die Stelle der nach oben hin sich öffnenden Hand tritt in einer grundsätzlichen Entscheidung der nach unten hin geschehende Zugriff. Vorbehaltlos will der Mensch das Ganze unter sich haben, in Eigenherrlichkeit, im Eigengriff, ohne erst in Gottes Welt hineinzuwachsen und zu reifen, ohne Gottes Schenkung abzuwarten. So vollzieht er eine Blickwende: Seine innere Sicht geht nicht mehr nach oben, sondern nach unten, zum Geschöpf, über das er herrschen soll und das Herr über ihn wird, da er

Gott nicht mehr als Herrn über sich sieht. Wohin einer schaut, dahin ist er bewegt. Wovon einer fasziniert ist, dahin ist er motiviert, dahin geht er. Die Folge der Blickwende des Menschen nach unten ist der Geschichtsgang der Menschheit nach unten, der Untergang. So sieht es die Bibel, und so verdeutlicht sie es dann in den Geschichten von der Sintflut, von Sodom und Gomorra und von Babylon, die im Neuen Testamente als Vorschattungen der letzten Dinge der Menschheit gelten. Zum Verständnis dieser Prognose sei folgendes bedacht:

Die Relation des Menschen zum Absoluten hat ihre symbolische Entsprechung im Verhältnis der Erde zur Sonne. Wie die Erde sich um die Sonne bewegt und im Anziehungsfeld ihres Urgestirns Leben und Frucht hervorbringt, so ist es der Person des Menschen gegeben und aufgegeben, sich um ein geistiges Urlicht zu bewegen. Im Strahlbereich dieses Urlichtes, das für ihn das göttliche Du sein will, findet er sein Ich, sofern er diese Du-Gerichtetheit zugleich menschlich auslebt im Leben auf das Du eines anderen Menschen und des Ganzen der Menschheitsfamilie hin, die im gleichen Anziehungsfeld lebt. Wenn der Mensch sich nun tatsächlich aus diesem Anziehungsfeld löst, sich selbst absolut-setzt aufgrund einer Freiheit, die seiner Ebenbildlichkeit mit Gott entspricht und die Freiheit des Wählens ist, dann übernehmen Geschöpfe seines Begehrens und Gebilde seiner eigenen Manipulation die Rolle des Unbedingten; sie bannen und verstricken ihn durch immer neue Nahziele, denen der Zusammenhang einer gemeinsamen und sinnvollen Ausrichtung auf ein letztes Daseinsziel fehlt.

Der Mensch in dieser Situation des Verfallenseins an eine Art „Götzen“-Arsenal – als solches sieht die Bibel all jene Gegebenheiten, von denen der Mensch sein Leben und seine Zukunft total abhängig macht – gleicht einem aus seiner Sonnenbahn gerissenen Planeten, der im Begriff ist, in die abgrundige Leere des Weltalls zu stürzen, mit der sich potenzierenden Geschwindigkeit des Fallgesetzes, in nie aufhörendem Sturz.

Die Rettung

Die Rettung des Menschen aus diesem Sog – die Bibel nennt ihn „Macht der Finsternis“ (Kol 1, 13) – in den Freiheitsbereich seines Urlichtes hinüber, kann jetzt nur noch geschehen, wenn eine völlige Wende in seinem Leben geschieht, wenn er noch einmal „von oben geboren wird“, so sagt es Christus im Nikodemusgespräch (Joh 3, 3). Diese Wende aber verdankt er so wenig sich selbst wie seine natürliche Geburt. Die Liebe Gottes erwirkt, ermöglicht und schenkt sie ihm, und zwar so, daß seine

Freiheit sie in einem neuen Ergriffensein von Gott und im Dank gegen ihn mitvollzieht:

Indem Gott selbst in seinem Sohn Christus der eine Mensch mit uns Menschen wird, indem dieser die Leidfolgen der Abwendung des Menschen von Gott miterleidet, in diese eingeht, sie unschuldig auf sich nimmt, sie mit sich durchdringt, indem er selbst die Mitte all dieser Leiden wird, indem er, was immer den Menschen als Schuldfolge trifft und auf ewig treffen könnte, Leid, Tod und Untergang, selber erleidet, erweist sich die Anziehung, die von der Ursonne Gott ausgeht, mächtiger als der Sog der Finsternismacht; der Mensch wird ihr entrissen durch den gekreuzigten und auferstandenen Christus.

Vom Neuen Testament her gesehen ist die gesamte biblische Geschichte bis zu diesem Ereignis hin dessen Vorbereitung und Vorverkündigung. Es ist zunächst die Geschichte eines aus dem Retterwillen Gottes hervorgehenden Volkes, das in Abraham als erstem berufen wird, den Exodus aus einer gottfernen, gottwidrig sich verhaltenden Welt zu vollziehen.

Erstlinge

Auch für dieses Volk, für Israel, gibt es wieder ein „qualitatives Fasten“, eines, das die Unterscheidung und Anerkennung Gottes, seines Befreiers, seines Bundesherrn und Erhalters wachhalten soll: Alle Israeliten sind gehalten, die „Erstlinge“ darzubringen, d. h. das Erste und Schönste ihrer Erträge und Ernten nicht selbst zu verbrauchen, zu essen, sondern Gott zu übergeben.

Schon in der Kain- und Abelerzählung, mit der in der Bibel die Menschheitsgeschichte beginnt, wird die Bedeutung der Erstlingsgabe thematisiert. Kain und Abel verehren den gleichen Gott, feiern denselben Gottesdienst. Gott verwirft Kains Opfer, das des Abel nimmt er an. „Es begab sich aber ..., daß Kain von den Früchten des Ackers dem Herrn ein Opfer brachte. Und auch Abel brachte von den Erstlingen seiner Schafe dar und von ihrem Fett. Und der Herr sah wohlgefällig auf Abel und sein Opfer, auf Kain aber und sein Opfer sah er nicht.“ (Gen 4,3–5)

Jüdische Tradition, talmudisches, kabbalistisches und chassidisches Schrifttum¹ legen den Akzent auf die Bedeutung der „Erstlinge“ in diesem Bericht. Im gesamten mosaischen Schrifttum spielen die Erstlinge eine wesentliche Rolle, so auch für den Verfasser der Geschichte von

¹ Vgl. Martin Hirschberg, *Aggadische und mystische Texte zu Kain und Abel*, München 1975.

Kain und Abel. Von Israel selbst sagt Jeremia (2,3): „Heilig war Israel dem Herrn, ein Erstling der Ernte ...“ Abel bringt Gott die Erstlinge von seiner Herde dar – „lauter ungeschorene Lämmer“, sagt ein Midrasch – und das kostbare, auch zur Lichterzeugung dienende Fett. Ein chassidischer Text: „Abel brachte sein Er, sich selber dar. Nur wenn einer sich selbst bringt, gilt sein Opfer.“ – Daß von Kain nichts dergleichen gesagt wird und Gott sein Opfer verwirft, läßt für jüdische Auffassung den Rückschluß zu, daß dieser „erst seine Mahlzeit aß; danach, nachdem er seinen Appetit gestillt hatte, opferte er Gott das, was übrig war; so wie ein böser Gärtner die Frühfrüchte selbst ißt und dem König die Spätlinge gibt“.

Der Hebräerbrief weist in die gleiche Richtung: „Aus Glauben hat Abel Gott ein besseres Opfer dargebracht als Kain; darum empfing er das Zeugnis, daß er gerecht sei, indem Gott selbst über seinen Gaben Zeugnis gab; und durch ihn redet er noch, wiewohl er gestorben ist.“ (Hebr 11,4)

Das erste Hochgebet des Meßbuches greift diesen Text auf in den Worten der Darbringung: „Nimm diese Gaben an, wie einst die Gaben deines gerechten Dieners Abel ...“ („Gerecht“ hat hier wie im Hebräischen die Bedeutung, daß einer Gott gerecht wird durch Hingabe aus Glauben, durch Dank und durch Ruf um Erbarmen, und dem Nächsten gerecht wird, indem er ihn zu lieben sucht wie sich selbst.)

Wir sollten uns einüben in die Gesinnung Abels, in sein „Erstlings-Fasten“. Das hieße zuerst, nicht zu vergessen, daß Gott es ist, von dem alle Gaben kommen, und daß Gott alles, was man mit anderen teilt, besonders mit den Ärmern, so ansieht, als habe man es ihm gegeben. Wir geben meist nicht das Erste und Schönste, sondern einen gewissen Anteil vom Überfluß. Das gilt auf der ganzen Linie. Aber sind wir da eigentlich im Heil? Hat sich der Messias so etwas gedacht? Wollte er, daß wir weniger für Gott tun als die Leute in Israel? Es uns bequemer machen? Was müßte man Gott eigentlich geben? Im Grunde wohl alles, die Existenz also, nachdem auch er uns alles gab, seinen Sohn, sein Reich. Aber wie könnte das aussehen?

Vielelleicht sollte man da mit den Erstlingen wieder anfangen? Um sich einzuüben? Gott war ja wohl ein guter Pädagoge.

Bitterkräuter

Ein letztes biblisches Beispiel für qualitatives Fasten: die „Bitterkräuter“. Sie gehören bei den Juden heute wie je zum Essen des Pascha-Lamms, entsprechend der Weisung: „Und sie sollen das Lamm essen in der-

selben Nacht, am Feuer gebraten, und ungesäuertes Brot dazu, und sollen es mit bitteren Kräutern essen.“ (Ex 12,8)

Zu diesem Brauch statt einer der Erklärungen, die der Talmud dazu hat, die unbefangene Antwort eines Schulkindes in der Zeit kurz nach Beendigung des letzten Weltkrieges. Es war eines von vier Kindern einer Soldatenwitwe in einer zerstörten Stadt. Der Lehrer hatte die Frage gestellt: „Warum mußten wohl die Israeliten in der Nacht ihrer Befreiung aus Ägypten das Lamm mit bitteren Kräutern essen?“ Vorher hatte er erzählt, daß Pharao die Hebräer aus seinem Land erst wegziehen ließ, als Gott in einer Nacht alle Erstgeburt der Ägypter schlug ... „und es gab kein Haus, in dem nicht ein Toter war“ (Ex 12,30). Die Antwort des Kindes: „Es sollte den Hebräern nicht so gut schmecken, wo die Ägypter so weinten.“

Dieses kindliche Wort mit seinem humanen Tiefsinn geht wohl auch uns hier und heute noch an in unserer übersättigten Welt mit dem Hintergrund des verhungernden Lazarus vor unserer Tür, hungernder Menschen in den unabsehbaren Elendsquartieren anderer Kontinente.

Moses, Elias, der Wüstenzug

Zunehmend, ja durchgehend wird Israel auch in ein quantitatives Fasten eingeübt, das nun gehalten wird, wann immer es um das Eingehen in die Nähe Gottes, um Bekehrung zu ihm und um Gebet in der Not geht. Die überragenden und zugleich initiatorischen Beispiele solchen Fastens sind die vierzigtägigen Fasten des Moses und des Elias; sie geschehen im Horizont der Begegnung mit dem göttlichen Numen.

Moses besteigt den Sinai, verweilt dort vierzig Tage, „ißt kein Brot und trinkt kein Wasser“ (Dtn 9,9) – vor dem Empfang der Bundestafeln. Eine Entsprechung zum Sinaifasten des Moses ist später dann das Fasten des Elias: Der Prophet, gestärkt durch einen Krug mit Wasser und ein geröstetes Brot, geht auf Weisung eines Engels vierzig Tage und Nächte hindurch bis zum Berge Horeb; dort erlebt er den Vorübergang des Herrn und empfängt dessen neue Weisung für sein prophetisches Wirken und Künden.

Israel als ganzes aber soll und wird nie vergessen können und dürfen, daß seine Existenz als Gottesvolk eingeleitet wurde durch die vierzigjährige Wüstenwanderung unter Führung des Moses: eine äußerste Erprobung menschlicher Durchhaltekraft in immer neuen Fastenzumutungen, die bis an die Grenze physischer Existenz gehen, und zugleich doch Zeit der „ersten Liebe“ dieses aus der Menschheit erwählten Partners im Bunde mit Gott. Der Hinblick auf das Ziel „Gelobtes Land“ und auf die

in rettenden Wundern sich erweisende göttliche Nähe ließ schließlich einen Rest des Volkes seine Bestimmung erreichen.

Von seiner Wüstenzeit ab behält das Fasten seinen Stellenwert im Leben der Israeliten. Ein in seinem Land nun etabliertes Volk will immer wieder werden wie alle anderen Völker; es gewöhnt sich an Reichtum und Wohlleben; es läßt eine gottwidrige Kluft entstehen zwischen Reich und Arm. Gott sucht es dann mit Strafgerichten heim. Nun beginnt es wieder, sein Angesicht zu suchen. Dabei macht es eine allen großen Religionen gemeinsame Erfahrung: Im Lebensfeld rein vitaler, kommerzieller und politischer Interessen sowie im Zustand der Unordnung seinem Triebleben gegenüber ist der Mensch nicht in der Verfassung, sich Gottes Wort und Wirklichkeit nahegehen zu lassen, fehlt ihm die Helle des Sinnes für offenbarende Wahrheit. Aus dieser Erkenntnis entsteht Fastenpraxis auch in Israel, so etwa die Verbindlichkeit des gemeinsamen und absoluten Fastens am Versöhnungstag. Fasten unter Gebet geht mit dem Hören auf das Wort Gottes einher und der Versöhnung mit dem Heiligen voraus. Eine Bibelstelle kann hier für viele stehen: Der Prophet Jeremias, der von seiner Obrigkeit gewaltsam am Reden gehindert wird, übergibt Baruch eine Schriftrolle mit der Weisung: „Lies dem Volk die Worte des Herrn an einem Fasten vor, im Hause des Herrn. Vielleicht werden sie sich mit Beten vor dem Herrn demütigen und sich bekehren, ein jeder von seinem bösen Weg.“ (Jer 36,6f)

Das Fasten Jesu

Auch dem Neuen Testament ist der Gedanke nicht fremd, daß das Fasten öffnenden und disponierenden Charakter hat in Hinsicht auf Gebet und die Nähe zum Heiligen. Hier wäre eine ganze Reihe von Beispielen anzuführen. Doch ist das Fasten Jesu während seines vierzigtägigen Wüstenaufenthaltes anders zu sehen: Seine innere Richtung ist nicht die vom Menschen zu Gott, sondern von Gott zum Menschen. Der biblische Text sagt: „Jesus wurde vom Heiligen Geist in die Wüste geführt, um vom Teufel versucht zu werden.“ (Mt 4,1) Hiernach ist die Versuchung das Zuständliche dieser Wüstenzeit. Aber worin besteht sie? Die versucherische Situation des Menschen schlechthin ist für die Schrift seine Isolierung. „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei“, das sagt Gott im Schöpfungsbericht im Hinblick auf Adam, als dieser noch ein mit den Tieren Alleingelassener ist (Gen 2,18). Im Rückblick auf diesen Zustand akzentuiert Markus die Bedeutung des Wüstenaufenthaltes Jesu mit dem Satz: „Er war mit den Tieren.“ (1,13) Solange einer nicht die Chance der Mitmenschlichkeit bekommt, entfaltet er sich nicht als

Mensch; wenn sie ihm genommen wird, verkümmert er; wenn er sie selber geflissentlich preisgibt, entartet er zum Unmenschen. Er findet sich nicht geliebt und kann nicht lieben. Hier, im Bereich der Nichtliebe, die Gottes Gegensatz ist, haust die versucherische Macht. Aus den Untiefen der Nichtliebe entstehen Aggression und Depression, Wut, Mord und Selbstzerstörung, jede Art von Zuchtlosigkeit und Sucht, von Bemächtigungsdrang, von Perversion und Resignation.

Jesus übernimmt in der Wüste die Situation der vom Egoismus ihrer Mitmenschen Alleingelassenen, der Verlassenen, bevor er seinen Erlöserweg zuerst und vor allem zu diesen hin antritt. Armen soll er ja die Botschaft verkünden, sie erfahren lassen, daß Gott sie nicht verläßt, sie liebt; aber nicht als einer, der ihnen das nur sagt, der ihre Verlassenheit, ihr Elend und ihr Abgeschriebensein nur wie von außen kennt, sondern als einer der Ihren, als Armer unter Armen, mit dem Einsatz seiner Existenz. Lazarus, verhungernd, liegt vergeblich vor der Tür des Reichen „dieser“ Welt. Er soll nicht vergeblich vor Gottes Tür liegen. Jesus identifiziert sich mit ihm.

So ist die Wüste als Ausgangsort seiner Sendung Zeichen: Er, Gott in ihm, will solidarisch, ja in einer dann auf Golgotha bis ans Ende gehenden Konsequenz identisch werden mit denen, die in den Wüsten der Welt leben, die hungrig, durstig, fremd, nackt, krank, gefangen und im Sterben all dieses zugleich sind. Die reine Wirklichkeit erfüllten Lebens, die ihm als Gottessohn eignet, will er eintauschen gegen die Leere der vom Egoismus ihrer Brüder alleingelassenen und so der Verkommenheit ausgelieferten Menschen: Er will sie nicht allein lassen, er will zu ihnen kommen, damit sie nicht verkommen; er will ein Verlassener unter Verlassenen und am Ende ein Gefolterter unter Gefolterten, ein Gekreuzigter unter Gekreuzigten sein. So will er Gottes Gefährtschaft in die Armut der Welt hineinragen und deren äußerste Versuchtheit durch die seine aufheben. Der Wüstenaufenthalt Jesu präludiert seine Kreuzigung, die Ouvertüre entspricht dem Finale; er beginnt, wie er auch enden wird, mit Verlassenheit, nicht mit Gefährtschaft.

Noch einmal: die Vierzitagezeit Jesu ist entscheidend anders zu sehen als die des Moses und die des Elias. Er wurde nicht vom Geist in die Wüste geführt, um dort Gottes Nähe in besonderer Weise zu erfahren; er kam vielmehr aus dieser Nähe und entäußerte sich ihrer. Gebet ist nicht das von Gott ihm gestellte Thema der Wüste. Er betete ja immer und immer wahr. Ausschließlich „um zu beten“ stieg er auf den Tabor (Lk 9,28), und dorthin nahm er drei seiner Jünger mit, wie ebenso später zum Gethsemanegebet: In entscheidenden Gebetssituationen wollte Jesus gerade nicht allein sein.

Am Ende der Vierzigtagezeit spricht Satan in Jesu übermächtigen Hunger hinein die Worte: „Wenn du Gottes Sohn bist, dann sag, daß diese Steine Brot werden!“ (Mt 4,3) Dann folgen die beiden weiteren, sich jeweils überbietenden Angebote der Selbststrettung und -erhöhung, die sich in der Golgothastunde ähnlich noch einmal wiederholen: „Bist du der Messias, so hilf dir selbst und uns!“ (Lk 23,39) Das ist die Versuchung Jesu zum Ausstieg in einer Stunde, wo er die ganze Ohnmacht des Kreaturseins am eigenen Leibe erfährt. Diesen Augenblick ersieht sich Satan, um Jesus dahin zu versuchen, sich für die Distanz der Reichen zu ihren armen Menschenbrüdern zu entscheiden: die eigenen überlegenen Möglichkeiten ins Spiel bringen, sich selber helfen und dann von der distanzierten Position aus den andern; Wohltäter fortan statt Bruder.

Ein Kleiner Bruder Jesu (aus der Gemeinschaft Charles de Foucauld), mit zwei Gefährten in einer Randsiedlung von São Paulo lebend, wurde in einer Zeit drückender Arbeitslosigkeit und Armut der drei von einem Besucher gefragt, warum sie sich finanziell nicht helfen ließen von ihren Fraternitäten in Paris oder anderswo. Die leise, fast unmutige Antwort hieß: „Ça serait trahison. – Das wäre Verrat.“

Das Fasten der Christenheit

Unsere letzte Erwägung gilt dem Fasten der Christenheit, wie es mehr als ein Jahrtausend lang als gemeinsame Übung in Geltung war und in der katholischen Kirche bis vor wenigen Jahrzehnten seinen verbindlichen liturgischen Ort behielt in der Quadragesima, der vierzigtägigen Vorbereitungszeit auf Ostern. Diese Wochen sind für sie alljährlich etwas wie die Rekapitulation des Weges, den früher die erwachsenen Taufbewerber auf Ostern hin, als dem Tag ihrer Wiedergeburt aus Wasser und Heiligem Geist, zu gehen hatten.

Unter den symbolischen Zeichen, die die Vorbereitung auf die Taufe markierten, gab es eines, das im Zusammenhang unseres Themas besonders signifikant ist: Zu einem bestimmten Zeitpunkt ihres Katechumens bekamen sie vom Bischof ein Salzkorn in den Mund gelegt mit dem Wort: „Accipe sal sapientiae. – Empfange das Salz der Weisheit.“ „Sapientia“ kommt von „sapere“ = „schmecken“. Es gibt auch einen geistigen „Geschmack“, und es gibt einen gnadenhaft geschenkten „Geschmack an Gott“. Erfahren und Erkennen der Christuswirklichkeit führen zu solcher „Sapientia“. Dieser Geschmack ging dem Menschen progressiv verloren, als er ungehorsam, gottabgewandt, nach der Frucht vom Baum der Erkenntnis griff.

Von der Gnade gezogen, von Wort und Beispiel genährt, in zunehmender Freiheit des Verzichts auf die Art Nahrung, der bisher sein Begehrn galt, gewinnt der Taufschüler mehr und mehr wieder, was der Heide in ihm verloren hatte. Deutlich wurde das durch seine Freude etwa an der Bibelauslegung und vor allem in seiner veränderten, an der Bergpredigt orientierten Lebenspraxis.

Dem Ritus der Salzgabe folgte ein Gebet des Bischofs, in dem es hieß: „Herr, laß ihn nun nicht mehr länger hungern. Sättige ihn bald auch mit der himmlischen Gabe.“ Das war die Bitte an Gott um die baldige Teilnahme dieses werdenden Christen an der Eucharistie, die sich für ihn zu Ostern unmittelbar an die Taufe anschloß. Das Abendmahl entspricht aufs eigentlichste dem Geschmack an Gott; es vollendet, was in der Taufe grundlegend gewährt wurde: Es nimmt hinein in die göttliche Sphäre, und es durchdringt den Kommunizierenden mit Gottes Geist. – Aufforderung zur Erstkommunion, zum „Schmecken Gottes“ war dann am Osterfest die liturgische Lesung aus dem Kolosserbrief: „Quae sursum sunt sapite, non quae super terram. – Schmecket, was droben ist, nicht was alles die Erde bietet.“ Für die Neugetauften barg sich in diesem Wort nach vierzätigiger Fastenzeit die Aufforderung zur Erstkommunion; für die anderen Getauften war das die entsprechende Aufforderung zum Freudenmahl nach dem neuen Durchdringen der Wiedergeburt, auf das hin sie die Fastenzeit verbracht hatten. Dem „Quae sursum sunt sapite“ der Osterfestlesung folgte aber auch eine Mahnung: „non quae super terram – nicht was alles die Erde bietet“. Sie erinnerte an die Taufentscheidung und bedeutete: Wer die göttliche Nahrung verkostet, darf nicht länger all das auskosten wollen, was es auf den Supermärkten dieser Welt zu haben und zu kaufen gibt, sei es Materielles, sei es Spirituelles. Der Auszug aus einer diesseitsorientierten Welt ist geschehen. Man kann mit seinen Lebenskonsequenzen nicht zugleich in ihr und im Reich Gottes leben, will man nicht alles, was die Gnade schenkte, wieder aufs Spiel setzen. Welche Gefahr das bedeutet, wird anvisiert in folgendem Hebräerbriefwort: „Die das gute Wort Gottes zu schmecken bekamen und die Kräfte der künftigen Welt und sich dann doch wieder wegwenden, die kann man nicht noch einmal zur Umkehr bringen.“ (6, 5f)

Fasten im Dienst der Unterscheidung des Heiligen und in Hinordnung auf die Begegnung mit ihm kommen zusammen in christlicher Fastenpraxis. Sie ist auf Heil ausgerichtet. Heil aber schließt immer auch Heilung in sich, wie umgekehrt Fasten, das leiblicher Heilung dient, auf Heil schlechthin öffnen kann. Der ganze Mensch und seine Zukunft sind beim Fasten im Spiel.